

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonntags und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die christlichen Arbeiter des Saargebietes wollen gegen den Raub des Koalitionsrechts durch die national-liberalen Großindustriellen protestieren.

Morenga und Simon Kopper sollen sich vereinigten haben

Die Marokkaner haben am Sonntag Casablanca angegriffen.

Cua res agitur.

Leipzig, 20. August.

Als wir in unserer Nummer vom 10. August die Anklage erörterten, die vom Oberreichsanwalt gegen den Genossen Karl Liebknecht wegen Hochverrats erhoben worden ist, sprachen wir die Hoffnung aus, daß diese Anklage, die in ganz analoger Weise demaleinst vor dem preussischen Staatsgerichtshof gegen Lassalle gerichtet wurde und selbst vor dieser Sternkammer mit einer glänzenden Freisprechung des Angeklagten endete, vom Reichsgericht schon an der Schwelle zurückgewiesen werden würde. Diese Hoffnung hat uns getäuscht, vielmehr hat der Ferien Senat des Reichsgerichts die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen.

Damit tritt die Sache in ein Stadium, von dem wir bereits am Schluß unseres neulichen Artikels sagten, daß es sich nunmehr nicht mehr nur um das Schicksal eines einzelnen Genossen, sondern um einen Versuch handelt, den abzuwehren das gesamte Proletariat den dringendsten Anlaß habe. Und nicht nur um die Interessen des Proletariats handelt es sich, sondern auch um die Interessen der bürgerlichen Kultur, deren Vertreter, falls diese Anklage an ihr Ziel gelangt, nicht mehr eine Silbe der Kritik an Militarismus äußern dürfen, ohne vogelfrei in des Wortes verwegener Bedeutung zu werden, ohne die Tore des Zuchthauses vor sich aufklaffen zu sehen. Ihnen allen ruft diese Anklage zu: Tuae res agitur! Um Deine Sache handelt es sich. Wohl mag man den feischen Hauch des Morgenwindes darin spüren, daß der in Waffen starrende Militarismus wie ein Espenblatt bebzt vor dem freien Worte, aber noch hat er die Kraft, die letzte Strecke seines Weges mit Hekatomben von Opfern zu bejäten, und wir wären feiglinge, wenn wir uns in dumpfen Schweigen der Resignation einem schändlichen Schicksal fügten, wie es unser Weltkämpfer schon in den Worten gebrandmarkt hat:

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Ihr eigenes Kennzeichen erhält diese Aktion von langer Hand aber dadurch, daß sie in tiefstem Geheimnis betrieben wird. Ist denn irgend wer so naiv anzunehmen, daß die Schrift des Genossen Liebknecht beschlagnahmt worden wäre, oder — wenn schon beschlagnahmt — daß sie von den Gegnern der Partei nicht ausgebeutet worden wäre, wenn ein Wort darin zu entdecken wäre, das nur entfernt nach Hochverrat ausfähe? Sie ist in der Tat ein sonderbares Kompliment, diese Anklage, für die Meute des Reichslügenverbandes, der sonst sozialdemokratischen Hochverrat auszunüffeln weiß, nach der Methode, die schon der vorwärtliche Dichter geübt hat:

Es ist ein rechtes Glend mit dem Hochverrat,
Er ist so schlimm, ja schlimmer selbst als Fägel!
Militärall jüdringlich hüpfet er einen an.
Sancuz' ich die Nase — aber nein! 's ist Hochverrat.
Krag' ich am Kopfe — wehe mir! 's ist Hochverrat.
Ja, selbst ins Weite leg' ich mich des Nachts mit Angst,
Daß mir ein hochverräterischer — Traum entfährt.

Also — selbst die patentiertesten Hochverratsknüffler haben keinen Hochverrat in der Broschüre des Genossen Liebknecht entdeckt, und auch der Oberreichsanwalt ist seiner Sache so wenig sicher, daß er, als er die Beschlagnahme der Schrift beim Leipziger Amtsgericht beantragte, den Hochverrat in der angeblichen Anzettelung eines deutsch-französischen Krieges durch den Genossen Liebknecht erblickte, eine so ungeheuerliche Konstruktion, daß er sie — äußerem Vernehmen nach — in der Anklage hat fallen lassen und nunmehr den Hochverrat in andern Ausführungen der Schrift entdeckt. Wir sagen: äußerem Vernehmen nach, denn der Oberreichsanwalt hat auch die Anklageschrift mit besonderen Kautelen der Geheimhaltung umgeben, so daß sie sich einstweilen unserer Kenntnis entzieht. Und nach diesem Vorgehen darf man erwarten, daß er vor dem Reichsgericht beantragen wird, die Verhandlung vor verschlossenen Türen zu führen, worauf gewiß das Reichsgericht nicht eingehen wird, da sein Urteil nicht ebenso das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben wird, wie die Anklage des Oberreichsanwalts sie zu scheuen scheint.

Betrachten wir einmal diese Anklage durch einige Zitate aus der Schrift Liebknechts. Das Verbrechen des Hochverrats, den unser Genosse begangen haben soll, setzt voraus die Aufforderung zu einer bestimmten gewalttätigen, auf die Aenderung der Reichsverfassung abzielenden und in absehbarer Zeit auszuführenden Handlung. Fordert nun Liebk-

necht zu einer solchen Handlung auf? In seinem Kapitel über „antimilitaristische Taktik“ führt er aus, das letzte Ziel des Antimilitarismus sei Beseitigung des Militarismus, das heißt Beseitigung des Heeres in jeder Form, und dann fährt er fort:

Dieses Ziel würde auch das Proletariat nur unter der Voraussetzung sofort verwirklichen dürfen, daß ein internationaler Zustand bestehe, in dem jede Notwendigkeit, das Heer im Interesse des Proletariats zu verwenden, ausgeschlossen ist, wobei die Interessen des Proletariats den nationalen Interessen feindlich gegenüber stehen.

Dann erklärt Liebknecht die Beseitigung der Kriegsmöglichkeiten durch die Schaffung eines Weltbundesstaates „vorläufig“ für „romantische Zukunftsmusik“; sie sei erst möglich, wenn das Proletariat sein Endziel erreicht habe und die kapitalistische durch die sozialistische Weltpolitik ersetzt sein werde.

Liebknecht sagt dann weiter, mit der „internationalen Wehrlosmachung“ liege es noch schlimmer. Sie bedeute nicht nur ein Aufgeben des militärischen Wettrennens zwischen allen Militärstaaten, sondern auch ein Preisgeben kapitalistischer Lebensinteressen, und führt dann aus:

Der Glaube, daß all dies unter der Herrschaft des Kapitalismus vor Erreichung jenes natürlichen, weltpolitischen Beharrungszustandes durchgeführt werden könne, ist ein wahrer Axtkerglaube.

Weiter kommt Liebknecht auf die Idee Hervés zu sprechen, die tatsächlich vorhandenen Heere aktionsunfähig zu machen oder doch wenigstens in ihrer Aktionsfähigkeit zu lähmen. Er weist zunächst auf die praktischen Einwände gegen die Verwirklichung dieses Planes hin und sagt dann:

Aber die Hervésche Idee ist auch grundsätzlich nur dann annehmbar, wenn das Proletariat unter keinen Umständen und in keinem Falle ein Interesse an der Wehrhaftigkeit des Volkes besitzt. Und darum brecht sich folgerichtig der Hauptstreit, in dem der „realpolitische“ Standpunkt staatslos, der sich zutreffend mit der äußerlichen und irreführenden Unterscheidung zwischen Angriffskrieg und Verteidigungskrieg begnügt, vor dem verfallenen und die praktische Lage verkennenden Antipatriotismus der Doune-Föderation unbedenklich den Vorrang verdient; bis der wirtschaftliche und soziale Beharrungszustand, den die Sozialdemokratie erstrebt, die Aufhebung des Klassencharakters der Gesellschaft, international verwirklicht ist, gibt es Kriegsmöglichkeiten, denen sich auch die Sozialdemokratie, oder gerade die Sozialdemokratie, nicht verschließen kann.

Endlich bekennet sich Genosse Liebknecht ausdrücklich zu den Sätzen des Erfurter Programms: „Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit. Volksheere an Stelle der stehenden Heere. Entscheidung über Krieg und Frieden. Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege“ und sagt dazu:

Seuilleton.

Thomas Kerkhoven.

Roman von Korfiz Holm.

(Nachdruck verboten.)

44) Aber auf einmal blieb er erstaunt stehen. — Wie kam er dazu, sich hierüber den Kopf zu zerbrechen? Was hatte er damit noch zu tun? — Das alles würden andre Leute schon besorgen!

Er lächelte mit bitterlicher Selbstironie. — War er doch immer der alte Thomas Kerkhoven, der alles Entscheidende gern recht weit hinausschob? — Alle die Gedanken, die er gedacht hatte, seit er aus seinem Hause getreten war, — sie alle waren nichts gewesen als ein Zurückdämmen der Flut seiner Gefühle, die drunten schwallen und gärten; er hatte sich wieder einmal eine Salgenfrist gegeben, bevor er jetzt die letzte, die Konkurrenz seines Lebens zog. Aus den schwarzen Fensterhöhlen der verlassenen Bauten schienen ihm kalte Luftströme zu wehen, die ihn gleichsam mit Leichenlaken umwanden. . . . Jetzt war er da, wo er sein mußte, jetzt ging er, wohin er gehörte, die tote Straße hinunter, von Westen nach Osten. . . .

Wie eine kahle, bleifarbene Sumpfläcche sah er sein Leben, schweigend, von keinem Windhauch berührt. Nur hier und da stieg plötzlich eine Blase vom Grunde auf: ein bishiger Lust, durch die Verwesung aus den drunten ruhenden Reichen seiner vergangenen Tage befreit. So stiegen Gedanken auf, die aus alter Gewohnheit noch mit dem Leben rechneten. . . . Stiegen auf und zerplatzten. . . .

Das Leben kennen heißt: mit dem Leben fertig sein, sagte er zu sich. Die Lebendstüchtigen kennen es ja nicht. Wie eine Reihe tiefer Fußstapfen, in denen Moorwasser zittert, lagen seine Jahre hinter ihm. In sinnlosen Woggenlinien war er seinen Weg gegangen, wie ein

Nachtwandler oder ein Trunkner. Wo er herkäme, ahnte er kaum; ein Ziel war nicht zu sehen.

Wir haben kein Ziel, dachte Thomas, ohne Hoffnung ist, wer das Leben erst kennt. Um nichts müssen wir klein werden, und schmutzig werden, und uns selber verachten lernen. Fäulnisprodukte sind wir im Sumpfe des Werdens und Vergehens, sinnlos gezeugt, um sinnlos zu zeugen. Und ich habe nicht einmal diesen Beruf erfüllt. — Er seufzte. — Noje hatte ja keine Kinder haben wollen. „Aber es ist gut so!“ sagte er dann laut, warf den Kopf in den Nacken und schritt entschlossener aus, auf den dunkeln Wegen des Englischen Gartens. Er wußte selber nie genau, wo er wäre, aber er wußte, schließlich müßte er so an die Aar kommen.

Und endlich rauschte der Fluß vor seinen Füßen. Er sah im Dunkeln nichts, als daß da ein unruhiges Wasser dahintrief, aber er wußte, daß es gelb und schmutzig war, weil der warme Wind den Schnee im Gebirge schmelzte; und — stromaufwärts lag München. — Mitten unter dem Unrat der leichtsinnigen Stadt würde sein Kadaver dahingewirbelt werden. Es war gleich! Gehörte er nicht dahin: Thomas Kerkhoven, der Sohn des Sonderlings und der Komödiantin, die irgendwo im Spital zugrunde gegangen war, Thomas Kerkhoven, der verpöfachte Künstler, der vom Leben in den Schmutz getretene Mensch? — Wer keine Persönlichkeit war, schwamm gut da unter dem andern Dünge für künftiges Leben.

Warum wartete er noch? Warum warf er sich nicht hinein?

Ihn fröstelte; seine Kniekehlen schmerzten. Er nahm den Hut vom Kopfe und strich sich über die Stirn. Dann setzte er sich nieder, auf das harte Steingeröll des Ufers. Die Arme um die hochgezogenen Knie geschlungen, sah er lange und sah auf das wirblich gleitende Wasser hinaus und lauschte seinem Wipern. . . .

Daß dieses Leben dennoch so viel verbende Kraft besaß! Daß es sich gegen die Vernichtung — oder war es nur Verwandlung? — sträubte? — Seltsam! Seltsam! . . .

Was stand ihm alles bevor, wenn er leben bliebe! War das dürftige Dasein, das ihn danach im besten Fall erwartete, diese Fülle von peinlichen Alltagsleiden, von brennender Scham und Demütigung überhaupt wert?

„Vielleicht doch!“ flüsterte Thomas vor sich hin.

Waren seine Leiden nicht am Ende die Leiden der Menschheit, die einer schwerer trägt, der andre leichter; aber jeder trägt sie, und keinem werden sie ganz geschenkt?

Der große Fehler in seinem Leben war gewesen, daß er für sich selber einen falschen Wert eingesetzt hatte. . . . Hier sah er, Aug in Auge mit dem Tode, und begrub seine Träume. Ein andres Ich war aus ihm herausgetreten und stand, ein Schatten mit scharfen Augen und barmherzigem Munde, hinter dem Kauernden und legte eine kühle Hand auf sein Haupt.

„Erkenne und lebe!“ sagte der Schatten.

Und weiter sprach er; und Thomas horchte. . . . Wie die Stimme einer Glocke, die fernher über einen nebligen See kommt, dämmte ihn dieser Klang. Ja, er mußte von dem trügerischen Glauben lassen, daß er ein Mensch wäre, auserswählt unter vielen, zu stehen über den vielen im Sonnenschein. — Der Schatten sprach die Wahrheit: Sein Platz war in der Menge.

Sich bescheiden heißt: das Leben ertragen. Und wer es erträgt, den belohnt es. — Braucht das Leben ein Ziel? — Wenn die verfliegenen Wünsche schweigen, beginnen die Blumen am Wegrain zu sprechen. . . .

Ueber der Höhe des andern Ufers begann der Himmel sich zu röten. — Mit einem tiefen Erfraunen stand Thomas auf. — Kam schon der Morgen. . . .

Noch einen Blick auf das hastige Wasser, dann ging er den Weg zurück, den er gekommen war, dem Tage und seinen peinlichen Pflichten entgegen. . . .

Strad ging er dahin, und um ihn entbrannten allmählich die Wipfel der Bäume zu grünen Flammenzeichen des Frühlings. . . .

(Ende des zweiten Buches.)
(Fortsetzung folgt.)